

Litzmannstädter Zeitung

Einzelpreis 10 Rpf., Sonntag 15 Rpf.

DIE GROSSE HEIMATZEITUNG IM OSTEN DES REICHSGAUES WARTHELAND MIT DEN AMTLICHEN BEKANNTMACHUNGEN

Monatlich 2,50 RM. (einschließlich 40 Rpf. Trägerlohn), bei Postbezug 2,92 RM. einschließlich 42 Rpf. Postgebühr und 21 Rpf. Zeitungsgebühr bzw. die entsprechenden Beförderungskosten bei Postzeitungsgut oder Bahnzeitungsversand



Nachlieferung von Einzelnummern nur nach Voreinsendung des Betrages einschl. Porto für Streifband. Verlag Litzmannstadt, Adolf-Hitler-Str. 86. Fernruf 254-20. Schriftleitung: Ulrich-von-Butten-Str. 35, Fernruf 195-80/81.

26. Jahrgang / Nr. 69

Mittwoch, 10. März 1943

Vorstoß Washingtons gegen Moskau

Roosevelts Botschafter schlägt Alarm / Stalin wird des groben Undanks bezichtigt

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 10. März

Das Abhängigkeitsverhältnis der Vereinigten Staaten und Englands vom Bolschewismus wird jetzt aufschlußreich durch ein halbdiplomatisches Zwischenspiel beleuchtet. Der Botschafter Roosevelts in Moskau, Admiral Standley, hat auf die Äußerung Stalins, daß die Sowjetunion die Last ihres Krieges allein zu tragen habe, eine Antwort gegeben, die deutlich die Erbitterung widerspiegelt, die man in Washington wegen der geringschätzigen Behandlung durch Stalin empfindet. Standley erklärte den von ihm zusammengeführten Moskauer Korrespondenten der amerikanischen und englischen Zeitungen, er habe in der Sowjetpresse vergeblich Ausschau gehalten nach einer Anerkennung der Tatsache, daß die Bolschewisten materielle Hilfe aus Amerika nicht nur über das Leih- und Pachtgesetz, sondern auch über die amerikanische Sowjethilfe erhalten. Es sei nicht fair, die Amerikaner zu veranlassen, Millionen aus ihren Taschen zu geben, während das sowjetische Volk nichts davon wisse und erfahre. Auf den Hinweis aus der Konferenz, daß mehrere sowjetische Generale kürzlich den Auslandskorrespondenten sagten, sie hätten an der Front mit Ausnahme von Lastkraftwagen keine amerikanische Unterstützung erhalten, erklärte der Botschafter Roosevelts: „Wenn das Material nicht die Front erreicht, dann weiß ich nicht, was sie damit tun.“

Standley spielte dann direkt auf die Äußerung Stalins an, indem er sagte, die Bolschewisten schienen zu versuchen, zu Hause und im Ausland den Eindruck hervorzurufen, daß sie im Krieg allein kämpften, oder daß sie den Krieg mit ihren eigenen Hilfsmitteln führten. Aus den weiteren Ausführungen des Botschafters ergab sich dann die reizvolle Andeutung, daß die Bolschewisten es offenbar nach wie vor ablehnen, die amerikanischen und englischen Militär-Attaches über die vertraulichen Angelegenheiten ihrer Kriegführung zu unterrichten und sie erst recht nicht zum unmittelbaren Unterricht an die bolschewistische Front lassen, ja daß Stalin nicht einmal den

Vertreter Roosevelts auf dem laufenden hält. Die Bekanntgabe dieser Dinge kleidete Standley in die vorsichtige Erklärung, es gäbe seit dem Washingtoner Abkommen vom vorigen Jahre „keine Veränderung hinsichtlich des Austausches von Informationen über die Kriegführung“ und er, Standley, hoffe, Stalin bald zu sehen. Die Sachlage als Ganzes veranlaßte Standley zu der einer Drohung zum Verwechseln ähnlich sehenden Äußerung, der amerikanischen Kongreß sei ziemlich empfindlich; er sei großzügig, aber wenn man ihm zu verstehen gebe, daß seine Hilfe nichts bedeute, dann könnte es anders werden.

Es sieht also danach aus, daß die Amerikaner, die sich um Stalins Dank betrogen fühlen, bereits zu ahnen beginnen, daß sie später

von den Bolschewisten noch mehr betrogen werden könnten. Stalins geringschätzige Behandlung der USA-Hilfe läßt jedenfalls klar erkennen, daß er etwaige Gegenforderungen Washingtons, wenn sie einmal geltend gemacht werden sollten, glatt ablehnen wird. Nach Moskauer Auffassung haben die Bolschewisten mit dem Blut ihrer Völker den Preis für die Hilfe gezahlt, und sie wollen weder Amerikanern noch Engländern ein Recht auf einen Einspruch oder eine Einmischung zuerkennen, falls die Sowjets dem Dollar-Imperialismus irgendwo ins Gehege kommen sollten. Engländer und Amerikaner haben sich damit abzufinden, daß Stalin ihre Kriegslieferungen als Tributzahlungen ansieht, über die weiter kein Wort zu verlieren ist.

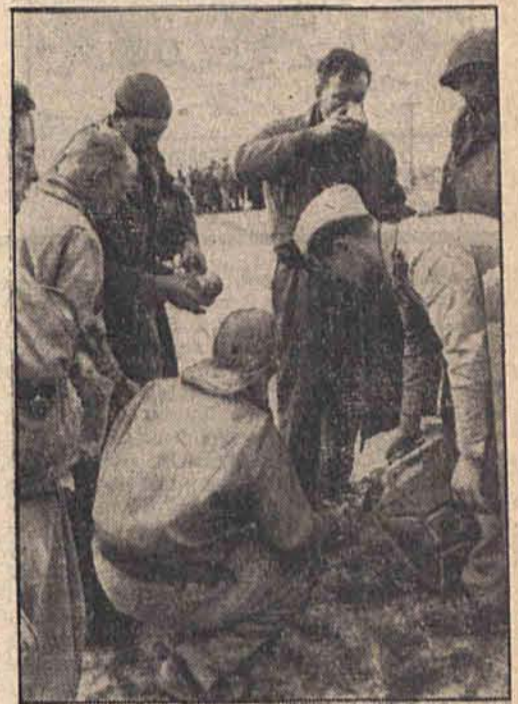
Japanische Vorbereitungen im Südpazifik

Das Telegramm eines Reuter-Korrespondenten: Australien droht Gefahr!

Ma. Stockholm, 10. März (LZ-Drahtbericht) Sumner Welles hielt es auf der gestrigen Pressekonferenz wieder einmal für notwendig, zu erklären, daß die amerikanische Regierung eine bedingungslose Unterwerfung und vollständige Abrüstung Japans fordere. Die Vereinigten Staaten, so sagte der stellvertretende Außenminister, wollten keineswegs den Stillen Ozean unter amerikanische Oberhoheit setzen, aber es solle ein friedliches Meer sein, das allen anderen „loyalen“ Mächten, und besonders denen, die dort Interessen hätten, offenstehen müsse.

An dem gleichen Tage, wo Sumner Welles von der bedingungslosen Kapitulation und Unterwerfung Japans wie von einer bevorstehenden Tatsache spricht, sandte ein Reuter-Sonderkorrespondent „von einem vorgeschobenen Stützpunkt auf Neu-Guinea“ ein alarmierendes Telegramm ab. Der Inhalt ist geeignet, alle bisher in England und Amerika durch eine lügenhafte Agitation gezeichneten Vorstellungen von der Kriegslage im südwestlichen Pazifik umzuwerfen. Als vor ungefähr einer Woche General McArthur einen japanischen

Geleitzug zerstört haben wollte, versuchte die angloamerikanische Propaganda der Weltöffentlichkeit einzureden, daß damit die „entscheidende Wendung“ zugunsten Australiens eingetreten sei. Der Reuter-Korrespondent stellt nun ausdrücklich fest, daß die Bedrohung Neu-Guineas und Australiens „bei weitem nicht beseitigt“ sei. Die Japaner hätten seit langem starke Streitkräfte in strategischen Stellungen im südwestlichen Pazifik gesammelt, und die japanischen Truppen-Zusammenziehungen seien in der letzten Zeit noch verstärkt worden. Aufklärungsflugzeuge hätten fotografisch festgestellt, daß sechzig Schiffe im Hafen von Rabaul lagen. Man wisse, daß andere Anhäufungen von japanischen Fahrzeugen in Buai und Faisi anzutreffen seien. Die japanischen Luftstreitkräfte seien in den letzten beiden Monaten schnell verstärkt worden und überträfen jetzt zahlenmäßig die Luftstreitkräfte der Alliierten „beträchtlich“. Die Japaner hätten Tag und Nacht an der Anlage einer ganzen Kette von Flugzeugstützpunkten in dem ganzen Gebiet gearbeitet und ihre Gesamtanlage sei „jetzt unerhört groß“.



Ihr Krieg ist vorbei...

Vier Tage irrten die Amerikaner in dem von Panzern und Stukas bedrohten Kessel hin und her. Auf dem Weg ins Gefangenlager bitten sie einen deutschen Soldaten um Wasser (PK.-Aufn.: Kriegsberichter Heidrich, HH., Z.)

Edelmut und Dynamit

Von unserem Lissaboner Sch.-Vertreter

Dieser Tage begann im Repräsentantenhaus die entscheidende Aussprache über die Verlängerung des am 30. Juni ablaufenden Pacht- und Leihgesetzes. Die zuständigen Ausschüsse von Senat und Repräsentantenhaus sind sich über die Verlängerung des Gesetzes in den letzten Wochen einig geworden; das Gesetz wird also auch die beiden Häuser ungehindert durchlaufen, allerdings nicht ohne einige Versuche, politische Gegenleistungen Englands durchzusetzen. Die Regierung hat zur Frage derartiger Gegenleistungen noch nicht Stellung genommen; ihr nahestehende Kreise raten dazu, diese Frage bis auf Kriegsende zu vertagen.

Der Hauptvorstoß dürfte nicht im Repräsentantenhaus, sondern im Senat erfolgen. Dort sammelt vor allem Senator Rydings Stimmen für seinen seit einiger Zeit in der Öffentlichkeit viel erörterten Plan, von England die endgültige Abtretung der 1940 als Gegenleistung für die Überlassung von 50 Zerstörern auf 99 Jahre verpachteten Stützpunkte im Karibischen Meer zu verlangen. Senator Tydings erklärte in einem neuen für die United Press geschriebenen Artikel, der gerade am Tage des Beginnes der Kongreßdebatte erscheint: „Das Pacht- und Leihgesetz war bisher eine Einbahnstraße, es muß in eine Straße für Gegenverkehr verwandelt werden.“ Tydings' Gedankengänge sind etwa die folgenden: Unter dem heutigen Pacht- und Leihsystem gehen fortgesetzt Kriegsmaterial, Lebensmittel, Medikamente und sonstige Dinge nach England. Sie werden praktisch nicht geliehen, wie das Gesetz sagt, sondern geschenkt; denn es kommt, abgesehen von den Dienstleistungen für die amerikanischen Truppen in England, nicht nach den Vereinigten Staaten zurück. Das Pacht- und Leihgesetz in seiner heutigen Form ist also ein einseitiges Geschäft. Infolgedessen wäre die Abtretung der verpachteten Stützpunkte für England eine „kleine Geste“ und eine „geringfügige Entschädigung“ für diese Pacht- und Leihsendungen, die der britische Ministerpräsident selbst „den edelmütigsten Akt der Weltgeschichte“ genannt hat.

Tydings macht sich also den Spaß, Churchill persönlich als den Kronzeugen für seine Forderungen an England anzuführen. Weiter begründet der Senator seine Ansicht mit dem Hinweis darauf, daß die Pacht- und Leih-Lieferungen die Sicherheit Englands verstärken. England habe also geradezu die Pflicht, nunmehr auch seinerseits etwas für die Sicherheit der Vereinigten Staaten zu tun. Was sei aber für die Sicherheit der Vereinigten Staaten lebenswichtiger als der Besitz von Stützpunkten in der Karibischen Welt? Der Senator weist ferner darauf hin, das Pacht- und Leihgesetz lege dem amerikanischen Volke riesige Belastungen auf. Diese Belastung betrage heute schon 1800 Dollar für jede Familie. Alle diese Lasten würden eines Tages in Form von Steuern aufzutreten, die von der ohnehin schon steuergeplagten amerikanischen Öffentlichkeit aufgebracht werden müßten.

England versucht diese gefährlichen Schlussfolgerungen dadurch zu entkräften, daß es den

Die künftige „Weltordnung“ der USA.-Kriegshetzer

Vizepräsident Wallace fordert „vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Sowjets“ — sonst neuer Weltkrieg!

Ma. Stockholm, 10. März (LZ-Drahtbericht)

In einer Rede in Delaware gab der amerikanische Vizepräsident Wallace unter dem Thema „Die christliche Grundlage der Weltordnung“ seine Ansichten von der künftigen Weltordnung zum besten, die zwar wenig mit Christentum, sehr viel aber mit amerikanischem Imperialismus zu tun haben. Es verlohnt sich nicht, hier auf die törichte Geschichtsklitterung einzugehen, mit deren Hilfe Wallace ein völlig verzerrtes Bild von Japan und „Preußen“ gab, die seit Generationen nur an die „Verherrlichung des Staates und die Grausamkeit des Krieges“ gedacht hätten, während sie von friedlichen Nationen umgeben gewesen seien. Wichtiger ist es, daß er eine „enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit“ zwischen den Sowjets und den Vereinigten Staaten forderte, weil sonst „ein dritter Weltkrieg unvermeidlich wäre“. Angesichts dieser von ihm geforderten engen Zusammenarbeit mit dem Bolschewismus wirkt es wie eine Ironie, wenn er an anderer Stelle des Vortrages die Bemerkung macht, daß die Demokratie „der einzig wahre Ausdruck des Christentums“ sei.

Die Gefahr, daß der Bolschewismus auch auf die Vereinigten Staaten überspringen könnte — eine Gefahr, die man in weiten amerikanischen Kreisen durchaus deutlich sieht —, tat er mit der Bemerkung ab, daß, wenn die „westlichen Demokratien“ allen Arbeit geben und ihre Produktion nach dem Kriege erhöhen würden, die kommunistische Agitation dann keine Aussichten haben würde. Immerhin gab er die Möglichkeit zu, daß ein dritter Weltkrieg auch dann ausbrechen könne, wenn die USA. einem Kurs folgten, der in höchstem Grade ein „konstruktives Zusammenwirken“ mit Moskau darstellen würde. Beispielsweise würde der Krieg, so meinte Wallace, unvermeidlich sein, wenn die Sowjets wieder auf die trotzkistischen Ideen zurückgreifen und die weltrevolutionären Strömungen überall wieder entfachen würden. Diese Äußerung ist in mehr als einer Hinsicht naiv.

Einmal setzt sie voraus, daß der Kreaml auf eine bloße Aufforderung Washingtons von dessen weltrevolutionären Plänen ablassen würde oder daß die Drohung mit einem dritten Weltkrieg die bolschewistischen Machthaber zur Aufgabe ihrer weltrevolutionären Ziele veranlassen würde.

Eine andere Ursache zu einem neuen Weltkrieg sieht dann Wallace in der „Wiederholung von Fehlern“, wie sie nach dem Ersten Weltkrieg begangen worden. Wenn eine Nation, so führte Wallace in diesem Zusammenhang aus, ihre Zollsätze erhöht und verlangt, daß andere Länder ihre Schulden bezahlen sollen, während sie sich gleichzeitig weigert, diese Schulden in Waren bezahlen zu lassen, daß wird das Ergebnis einer derartigen Spannung

sein, daß sie früher oder später zum Handelskrieg und damit zum Blutvergießen führen muß.

An all diesen Aufzählungen ist allein interessant die Art und Weise, wie der Vizepräsident der Vereinigten Staaten sich blind und taub stellt gegen die Tatsache, daß die Sowjetunion nicht einen Tag ihr weltrevolutionäres Programm aufgegeben hat und daß dieses revolutionäre Programm nicht nur eine Angelegenheit Trotzki war, sondern von Lenin aufgestellt und von Stalin als dessen „bestem Schüler“ unzählige Male als Ziel alles Strebens verkündet worden ist. Mögen also die Verbündeten Moskaus den Kopf noch so tief in den Sand stecken, sie werden für ihr heutiges Paktieren die Quittung des weltrevolutionären Bolschewismus früher oder später erhalten!



An einer Wassertankstelle im Osten

Was in der Wüste die spärlichen Quellen bedeuten, sind im Osten die Wassertankstellen auf den vereisten Flüssen. Da alle Brunnen zugefroren sind, müssen die Wasserholer oft von weit her mit ihren Gespannen das aus den in der Mitte des Flusses geschlagenen Löchern geschöpfte kostbare Naß in die Stellungen fahren. (PK.-Aufn.: Kriegsberichter Baier, HH., Z.)

Sie wollen uns vernichten, sie sollen an uns zerbrechen!

Tag in Litzmannstadt

Vor dem letzten Opfersonntag

Am kommenden Sonntag, dem 14. März, wird zum letzten Male in diesem Winter zum Opfersonntag für das Kriegs-WHW, aufgerufen. Nach dieser Sammlung wird ein vorläufiger Schlüsstrich gezogen unter die Opfersonntage dieses Winterhilfswerkes; es wird aufgerechnet und mit den Vorjahren verglichen. Wir können gewiß sein, daß dabei, insbesondere für unseren Gau Wartheland, ein würdiges Ergebnis herauskommen wird, erbrachte doch der 6. Opfersonntag nach der nunmehr vorliegenden Meldung des Gaubeauftragten für das Kriegs-WHW, zum ersten Male mit einer Summe von 1 158 233,15 RM. einen Betrag von mehr als 1 Million Reichsmark und einen Durchschnitt von fast 5,— RM. für jeden deutschen Haushalt.

Die Steigerung im ganzen Reichsgebiet betrug, wie bereits kürzlich gemeldet, beim 6. Opfersonntag 51%. Der Gau Wartheland hat eine Verdoppelung erzielen können. Dieser Erfolg wurde zwei Tage nach dem Aufruf des Gauleiters zur Mobilisierung der Arbeitskraft-Reserven erreicht. Wir können daher in dieser erstmalig erreichten Spendensumme auch eine Antwort der deutschen Bevölkerung unseres Gaubereiches auf diesen Appell des Gauleiters an unseren Willen zur höchsten Leistung sehen.

Am kommenden Sonntag wird nun die Gelegenheit sein, auf dem Wege über das Kriegs-WHW, zu dokumentieren, daß wir über diese spontane Zustimmung hinaus bereit sind, den Schritt nicht nur aufzunehmen, sondern auch durchzuhalten.

Schaukochen. Am Donnerstagvormittag, 10.30, beginnt in der Beratungsstelle des Deutschen Frauenwerkes, Adolf-Hitler-Str. 126, wieder ein Schaukochen, auf dessen Programm diesmal Gemüsehackbraten, Roter-Rüben-Eintopf, Weißkohl mit Nudeln, Fleischkne, Kümelaufstrich und andere schöne Dinge stehen. Die Hausfrauen wollen Brot mitbringen und Löffel für die Kostproben nicht vergessen.

Wir verdunkeln von 18.40 bis 5.45 Uhr.

Wirtschaft der L. Z.

Kalkulieren, Produzieren, Sparen in der Wirtschaft

Die Frage der Selbstkosten und ihre Bedeutung in der Betriebsrechnung

Reichsbankpräsident und Reichswirtschaftsminister Funk hat vor kurzem diese drei Begriffe als für den totalen Krieg besonders wichtig herausgestellt. Es müssen mehr kriegswirtschaftlich notwendige Güter erzeugt werden, wobei eine möglichst sparsame Wirtschaftsführung eine der wesentlichsten Voraussetzungen ist. Damit eine sparsame Wirtschaftsführung gewährleistet ist, muß der Unternehmer die im Fabrikationsprozeß anfallenden Kosten genau kennen. Diese Kosten nennt man betriebswirtschaftlich die Selbstkosten. Der Frage der Selbstkosten in der Industrie ist gerade in der heutigen Zeit des totalen Krieges eine ganz besondere Bedeutung zuzumessen. Es dürfte aber in den beteiligten Kreisen der in Betracht kommenden Fertigungsbetriebe, insbesondere in den kleineren und mittleren Betrieben, noch nicht überall die erforderliche Sorgfalt auf die richtige Ermittlung der Selbstkosten verwendet werden. — Das Leistungsrichtigkeitswerk der Deutschen Arbeitsfront hat es deshalb unternommen, durch Einrichtung von Sonderlehrgängen (die Anknüpfung erfolgte im Anzeigenteil der LZ vom 28. 2. 43) dafür Sorge zu tragen, daß der Frage der Selbstkosten von den in Betracht kommenden Betrieben mehr Bedeutung beigegeben wird. Es soll den Lehrgangsteilnehmern das wichtige Gebiet der Kalkulation im allgemeinen und die Selbstkostenrechnung in der Industrie im besonderen veranschaulicht und verständlich gemacht werden. Es ist noch nicht lange her, daß gerade dieses wichtige Gebiet in der Berufserziehung der Kaufmanns stark vernachlässigt wurde. Es liegt nicht nur im Interesse des Betriebs, sondern auch im öffentlichen Interesse, daß die Betriebsbuchführung und die auf ihr aufgebaute Selbstkostenrechnung immer mehr ausgebaut werden. Behördliche Maßnahmen und Anordnungen der Wirtschaftsverbände sind bestrebt, durch Vorschläge und Vorschriften die Selbstkostenrechnungen immer mehr zu vereinfachen.

Nicht allein der Preisbildungskommissar ist an der richtigen Ermittlung der Selbstkosten eines Betriebes interessiert; auch im Steuerrecht spielen die Selbstkosten, jedenfalls, soweit sie zu den Herstellungskosten gehören, bei der Bewertung eine bedeutende Rolle. Nach den steuerrechtlichen Vorschriften (§ 6 EStG.) gilt für selbsthergestellte Wirtschaftsgüter des Anlage- und Umlaufvermögens der Ansatz der Herstellungskosten. Unter Herstellungskosten sind alle auf die Herstellung verwendeten Kosten zu verstehen. Anlässlich der zur Zeit laufenden Erklärungsfrist zur Abgabe der Einkommensteuer- und Körperschaftsteuererklärungen besteht Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die Bestände an Halbfabrikaten und die selbst-

Heldengedenktagsfeier am Gräberberg

Würdige Feiern am kommenden Sonntag / Kranzniederlegungen und Ehrenposten

Der diesjährige Heldengedenktag ist auf den kommenden Sonntag, den 14. März, festgesetzt. Er steht unter dem Fanal von Stalingrad als dem leuchtendsten Beispiel heroischer Pflichterfüllung bis zum Letzten. In diesem Zeichen ist das deutsche Volk noch härter und entschlossener geworden, es ergibt sich weniger als vorher seiner Trauer, sondern beißt die Zähne zusammen und denkt nur an die Verpflichtung, die den Lebenden aus dem Opfer der Helden erwächst.

In diesem Zeichen wird auch die Feier stehen, die traditionsgemäß am Gräberberg stattfindet. Sie beginnt um 16 Uhr. Die Gedenkrede hält der Wehrmachtkommandant Generalmajor von Stein. Die Aufstellung der Formationen werden Generalleutnant von Schwerin, Generalmajor von Stein sowie die Hoheitsträger der Kreise Litzmann-

stadt-Stadt und -Land abschreiten. Außer dem Wehrmachtkommandanten werden verschiedene Abordnungen Kränze am Gräberberg niederlegen. Weitere Kranzniederlegungen finden vormittags um 10 Uhr durch den Wehrmachtkommandanten und die Führer der NSKO. und des Reichskriegerbundes auf dem Ehrenfriedhof Doly in der Sulzfelder Straße statt. Die NS-Frauenschaft hat rund tausend Kränze gewunden, mit denen die Gräber der auf dem Gräberberg und in Doly beigesezten Helden geschmückt werden. Die Hinterbliebenen der Gefallenen werden hierdurch aufgefordert, sich am 14. März bis 15 Uhr auf dem Gräberberg einzufinden. In gleicher Weise ist die Teilnahme der übrigen Bevölkerung freigestellt.

Die Heldengedenkfeier dieses Jahres wird der Zeit entsprechend schlicht, aber von der Größe der Zeit getragen sein. G. K.

Ein Dichter sprach zur deutschen Jugend

Eine Dichterstunde mit Rudolf Kinau in der Volksbildungsstätte am Montagabend

So viel frohe Jugend wie am Montagabend dürfte der große Saal der Volksbildungsstätte wohl noch niemals gesehen haben. Die wenigen erwachsenen Gäste der Hitler-Jugend gingen in dem Strom der Jungen und Mädchen, die gekommen waren, einen deutschen Dichter zu hören, der wie kaum ein anderer es versteht, an das Herz der deutschen Jugend zu rühren. Rudolf Kinau ist dieser Dichter, der Bruder Gorch Focks.

Mit Fanfaren der Hitler-Jugend wurde der feierliche Abend eingeleitet. Bannführer Feinke begrüßte den Hamburger Dichter als Freund der deutschen Jugend. Eine BDM-Singschar sang nun „Nach Ostland...“ worauf Rudolf Kinau das Wort ergriff. In plattdeutscher Sprache. Hochdeutsch sei für ihn eine Fremdsprache, meinte er. Man möge ihn daher nicht auslachen, wenn er etwas falsch sagen sollte.

Nun, so schlimm wurde es natürlich nicht.

Der plattdeutsche Dichter hatte sich nur einen Scherz mit den Anwesenden erlaubt.

Er wußte es ihnen in dichterischer schöner Sprache auch auf Hochdeutsch zu sagen, was er auf dem Herzen hatte und was seinen Weg auch zu den Herzen der Anwesenden fand: die nachdenklichen Geschichten „Befehlen und gehorchen“ und „Ein fröhliches Herz“. Der Dichter sprach frei. Es war, als dichte er diese Geschichten eben erst für „eine Zuhörer.“

Im zweiten Teil der Dichterstunde, die von Darbietungen des Gaumusikzuges des Arbeitsgaues XL Wartheland-Ost umrahmt war, sprach Rudolf Kinau plattdeutsch. Mit dem Verstehen ging es besser, als wohl mancher gefürchtet hatte. Bestimmt hat sich niemand sein Eintrittsgeld zurückgeben lassen, wie den das Plattdeutsche nicht Verstehenden vom Dichter freigestellt worden war.

Es waren lustige Sachen, die der humorgelegene Dichter jetzt vortrug: die Geschichte vom Mann mit der Zahnücke sowie Kindheits-erinnerungen. Immer wieder erklang frohes Lachen der vergnügten Zuhörer.

Als Zugabe erzählte der Dichter dann noch die spaßige Geschichte von einem Zuhörer in Hannover, der nicht lachen wollte, weil er nicht lachen konnte.

Als der tosende Beifallsturm sich endlich gelegt hatte, sangen alle Anwesenden zum Abschluß „Kein schöner Land in dieser Zeit“. Der Leiter der Volksbildungsstätte, P. Stöckmann, gab dem Dank der glücklichen jungen und weniger jungen Zuhörer in einigen herzlichen Worten Ausdruck. Dann ging man frohbewegt nach Hause. Adolf Kargel

Funkerrinnen helfen den Sieg erringen

Deutsche Frauen und Mädel arbeiten als zuverlässige Nachrichtenhelferinnen

Die Nachrichtenhelferinnen in ihrer schmunke-lichen Tracht sind im Bilde unserer Stadt eine vertraute Erscheinung geworden. In der hier befindlichen Schule für Nachrichtenhelferinnen werden sie zu zuverlässigen Helferinnen ausgebildet. Sie stehen damit an einem besonders verantwortungsvollen Posten, der Einsatzfreudigkeit und unerschrockene Haltung verlangt.

Die Mädel und Frauen stammen aus allen Gauen des Reiches, die sich freudig gerade für diesen Dienst gemeldet haben. Sie werden von erfahrenen Offizieren und Mannschaften für ihren Dienst geschult und erhalten eine gründliche fachliche Schulung, so daß sie nach der dafür vorgesehenen Frist instand sind, bei den verschiedenen Heeresfunkstellen frontverwendungsfähige Soldaten abzulösen. Indirekt stärken sie damit, wie alle die sich jetzt zur Arbeit



Anleitung im Morsen durch einen Unteroffizier

(Foto: Presse-Hoffmann)

meldenden Frauen, die Wehrkraft unseres Volkes und tragen zur Erringung eines schnellen Sieges zu ihrem Teile bei.

Näheres über die Bedingungen für die Annahme und die Einzelheiten des Ausbildungsganges erfährt man bei allen Wehrmachtdienststellen.

Aina singt ein kleines Lied / Finnische Skizze Von Felizitas Stärker

Die Männer des finnischen Genesungszuges hatten auf ihrem Spaziergang die kleine Anhöhe erreicht, auf der das Blockhaus des alten Zackrias stand. Ehe sie ihre schweren Stiefel auf den Tannenzweigen vor der Schwelle abwuschen, um die niedrige holzgetäfelte Gaststube zu betreten, blickten sie sich noch einmal nach ihrer kleinen Lotta um. Sie sahen Aina die große, von Kieferwald umsäumte Straße langsam näherkommen und wie sie im Schreiten geduldig den humpelnden Jussi stützte. Denn der schraubartige Jussi, mit einem Gesicht nicht unähnlich einer Robbe und dem unvermeidlichen Priem in der linken Backentasche, hatte in den Kämpfen gegen die Bolschewisten sein rechtes Bein verloren. So stapfte er nun mit Ainas Hilfe daher. Den Männern da oben auf der Anhöhe schien es, als wäre ihnen das Mädchen noch nie so zart vorgekommen wie jetzt neben der gedrunge-nen Gestalt des alten Soldaten. Ihr Haar hatte die goldene Farbe der Sonne, die im Versinken einen verklärten Schein um die anmutige Gestalt des jungen Mädchens in der schlichten Uniform der Lotta warf.

Als Aina eine Weile später mit Jussi die Gaststube betrat, bemerkte ihr der Tabakqualm fast den Atem. Dann vermochte sie endlich die Männer zu erkennen. Sie hatten sich alle um einen runden Tisch geschart, in dessen Mitte eine Tranlampe schwebte. Zackrias, der dicke Wirt mit dem Stoppelbart und den kleinen verschlagenen Auglein, ging mit der

Brantweinflasche im Kreis herum und goß jedem wieder sein Gläschen voll. Die Gesichter der Männer waren erhitzt, ihre Augen funkelten streitlustig, und sie hieben mit der Faust auf die blankgeschuerte Tischplatte. Einer von ihnen hatte mit wenigen Kreidestrichen eine strategische Zeichnung daraufgeworfen. Nun erlebten sie noch einmal den heftigen Ansturm auf eine feindliche Bunkerlinie und ergingen sich in leidenschaftlichen Worten darüber. Als Jussi das vernahm, riß er sich von Ainas Arm los und stelte zu seinen Kameraden heran.

Aina setzte sich schweigend an das niedrige Fenster. Mit traurigen Augen blickte sie über die weite Landschaft. Die Sonne hing nun als feuerroter Ball über den hohen Wipfeln der unendlichen Wälder.

Ein bescheidenes Fuhrwerk kam die verlassene Straße entlang, der Kutscher hockte zwischen Stroh und in eine Decke gehüllt in dem Karren. Das Geläut des Glöckchens um den Hals des kleinen struppigen Pferdes klang zu ihr herauf. Sie sah das Gefährt in der Dämmerung des Abends immer kleiner werden; schließlich entschwand es ihren Augen am Horizont, und sie sah nur noch einen hell blinkenden Wasserstreifen, einen fernen See, der sich wie ein Hauch der Unendlichkeit von einer kupferfarbenen und violetten Wolkenwand abhob.

Der Schwermut der Landschaft griff ihr ans Herz. Sie fühlte sich inmitten dieser Männer

recht verlassen. Inbrünstig wünschte sie sich, an der Front zu stehen, anstatt hier genesende Männer zu betreuen. Sie dachte an ihre um zwei Jahre ältere Schwester Maren, von der sie heute einen Brief erhalten hatte. Maren fuhr mit dem Regiment mit! Bei einem besonders heftigen Kampf um eine Ortschaft hatte sie, unbekümmert um ihr eigenes Leben, auf dem Marktplatz stundenlang Verwundete verbunden und dafür eine Auszeichnung erhalten.

Seufzend erhob sich Aina. Dabei fiel ihr Blick auf Zackrias' Akkordeon, auf dem er manchmal aufspielte. Sie nahm das Instrument zur Hand. Kleine verlorene Töne reiheten sich aneinander und wurden zu einer wehmütigen Melodie. Mit unterdrückter Stimme begann sie zu singen. Ein kleines Lied aus längst vergangenen Tagen.

Die lärmenden und trinkenden Männer waren ihr weit entrückt. Aus den blauen Rauchschwaden stieg ihr ein Gesicht auf, es hatte Paavos vertraute Züge. Es kam langsam näher, sie versuchte, seine guten braunen Augen zu erkennen; die schwarze Locke fiel ihm keck in die Stirn, wie sie es an ihm kannte. Nun war er ihr schon so nahe wie damals in jener Nacht, ehe er in diesen Krieg zog. Sie hatte sich an ihn geschmiegt und war unter seinen Liebkosungen erbebt. Dann sang sie ihm dieses kleine Lied, das er so liebte. Am nächsten Tag stand sie am Fenster und sah ihn mit raschen, elastischen Schritten im hellen Mittagssonnenschein die Straße hinabgehen.

Nach und nach verstummte das Gespräch der Männer. Einer nach dem anderen lehnte sich in seinen Stuhl zurück und hatte nur noch

ein Ohr für Aina. Ihre zärtliche Stimme verzauberte sie alle und machte ihre rauhen Gemüter weich. Sie dachten an ihre Frauen, an ihren Hof und an ihre Pferde daheim. Wie gut verstand Ainas Stimme zu trösten! Einmal würde der Tag kommen, da gingen sie als stolze, freie Männer auf ihren Höfen umher.

Erschrocken schwieg Aina. „Bravo, Aina!“ rief Jussi aus, und sein Schnaubart sträubte sich vor Begeisterung. „Sieh einer an, was alles in unserer Kleinen steckt!“ — „Sing weiter, Aina!“ — „Sing nochmal dasselbe!“ — „Sing uns noch was!“ — „Wenn du singst, das geht einem durch und durch...“ — „Meine Frau singt auch so gern...“ — „Ja, sing uns noch was...“

So schwirrten die Stimmen der Männer durcheinander. Sie rückten zusammen und nahmen Aina in ihre Mitte.

„Kommt, wir wollen alle singen!“ schlug Aina vor. Sie waren alle begeistert. An diesem Abend sah man noch lange Licht in Zackrias' Haus, und man hörte den auf- und ab-schwellenden Gesang von vielen Männerkehlen. Dazwischen aber klang hell Ainas junge Stimme, und sie begleitete sie unermüdlich auf Zackrias' Akkordeon.

Es war, als ob sie alle zu Hause wären, mitten im Krieg...

Wochenschau-Filmtheater in Frankfurt am Main. Nachdem in verschiedenen Städten des Reiches mit großem Erfolg Wochenschau-Filmtheater eröffnet worden sind, ist in der Kaiserstraße in Frankfurt ein Wochenschaukino eröffnet worden. Vorläufig wird die Wochenschau laufend von 10 bis 15 Uhr zu sehen sein.

